

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 14

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schein und Sein

Mit wachsendem Interesse las ich im Nebi Nr. 1/83 die «Sprüchwörtlichen» Limmat-spritzer von Fritz Herdi. Sofort wollte ich einen Leserbrief starten, doch sprengen meine Gedanken diesen Rahmen.

Vor nicht langer Zeit war nämlich eine meiner Freundinnen so naiv, ebenfalls ein Büchlein zu verfassen. Das Bändchen beinhaltet Gedichte und einige Photos, auf den Buchumschlag komme es an. Er müsse auffallen, attraktiv sein. Der Umschlag wirke auf den ratlos suchenden Käufer und werde gekauft – samt Inhalt natürlich!

Diese überwältigende, kommerzielle Schau der Dinge dämpfte den Idealismus meiner Freundin stark, hatte sie doch als totaler Laie mit einem Buchdrucker zusammen das unschuldige und unscheinbare Bändchen gebastelt. Ihr Werk war erschienen, nicht mehr zu verbilligen, zu verflachen, zu attraktivieren. «Wozu habe ich mir bloss diese wahnsinnige Arbeit gemacht?» fragte meine Freundin mich – und sie fragte sich. Die Antwort lag auf der Hand, und meine Freundin musste sie endlich bewusst zur Kenntnis nehmen. Denn ihre Kinder, zum grossen Teil bereits erwachsen, hatten den Wunsch, dass die Gedichte, die ihre Mutter manchmal ganz spontan schrieb, den rechten Rahmen erhielten und nicht zwischen den Deckeln eines alten Tagebuches verblassen. Ich versuchte, diese Kinder zu verstehen, und um dies zu können, musste ich ein klein bisschen

den Spuren dieser Frau nachgehen.

Da war sie also hauptberuflich Mutter, nebenher Hausfrau – und nebenbei die Sekretärin ihres Mannes. Ihr Haus ist etwas wie eine Arche. Wenn man drin ist, glaubt man, es könne nichts mehr passieren. Das kommt daher, dass es dort unwahrscheinlich gemütlich ist. Brachten die Kinder Kollegen nach Hause, gab es nie Probleme. Es kamen entsprechend mehr Teller auf den Tisch, dem Birchermüesli wurden ein paar Früchte hinzugefügt, noch etwas Schlagrahm ins Ganze, und schon reichte es für alle im Überfluss. Somit wurden – um nur ein Beispiel zu nennen – ihre Birchermüesli («Müesli» ist untertrieben) international berühmt.

Als die Kinder noch klein waren, erzählte ihnen besagte Mutter unglaubliche Geschichten. Zog der Nebel in grauen Schwaden durch Birken und Tannen, fabulierte sie vom Erbkönig, von

Elfen und Wurzelmännchen, bis alle zusammen und nicht zuletzt sie selbst glaubten, dass wirklich und wahrhaftig im Garten die Elfen ihren Reigen tanzten. Solcherlei Sachen wurden später zum Gedicht gekürzt, wie ich feststellte.

Als ich die Poesie las, sah ich diese Frau vor mir, wie sie doch oft ratlos vor einem Scherbenhaufen stand, sah sie niederknien und diese Scherben sorgfältig zusammensuchen. Beinahe entschuldigend sagte sie: «Es könnte schlimmer sein, nicht wahr? Nun wird es halt anders, aber bestimmt auch wieder richtig.»

Deshalb gaben mir die «Fund-sachen» im Nebi so sehr zu denken: Ich stellte über das Bücher-machen meine Beobachtungen an. Höchstes Glück, tiefstes Leid, beim Niederschreiben nochmals durchlebt und durchlitten, das ist Sein und nicht Schein. Der Umschlag ist nicht attraktiv...

Madeleine

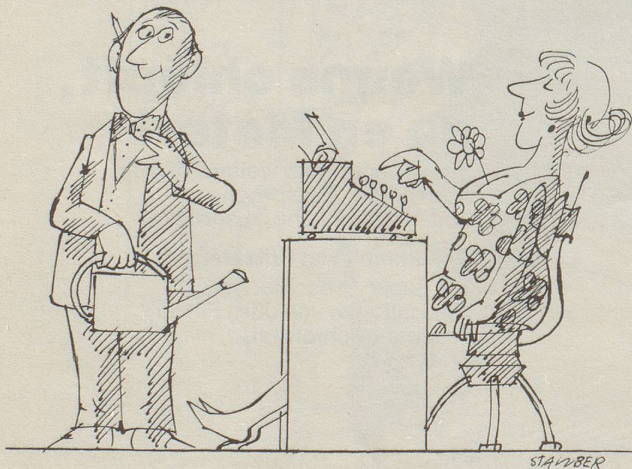
leidiges Lächeln und verneinendes Kopfwackeln. «Aha, du gehst wieder einmal auf Sozialtrip!» konstatierte sie.

Die Sprache fand ich erst einige Zeit später wieder. Dann stellte sich grosse innere Unsicherheit ein. Ich beobachte mich nun auf Schritt und Tritt, um Ansätze des Suchtverhaltens frühzeitig erkennen zu können. Allerdings weiss ich noch nicht, was ich gegen mein krankhaftes Verhalten unternehmen werde, damit es zu keinem richtigen Anfall mehr kommen kann.

Die Sucht scheint mir, obwohl sie sich vielerorts in erträglichen Grenzen hält, recht verbreitet zu sein. Da hilft wahrscheinlich nur das Eingreifen des Staates. Er müsste alle Aufgaben übernehmen, die zurzeit gutnachbarlich und selbstverständlich von vielen Leuten erfüllt werden. Beispielsweise würden Fremdarbeiterkinder dann besser betreut und zusätzlich geschult. Oder Behinderter würde vom Staat der gleiche Lebensstandard ermöglicht wie den Gesunden. Die staatliche Hilfe wäre so umfassend, dass es schliesslich keine sozialen Ungerechtigkeiten, ja: nicht einmal mehr Unterschiede gäbe. Dass wir tiefer ins Portemonnaie greifen müssten, wäre bei den notwendigen Massnahmen unumgänglich, aber keineswegs störend, oder?

Bis zur Verwirklichung des

Traums dürfte noch einige Zeit verstreichen. Wollen wir inzwischen nicht auf Sozialtrip gehen? Wer kommt mit? Vreni Hostettler



Wer kommt mit?

Eigentlich wählte ich mich bisher mit meinem Tun in recht guter Gesellschaft: Ich sah, dass liebe «Brüder» und «Schwestern» ähnliches vollbrachten. Nun hat mir aber jemand die Augen geöffnet, und ich weiss jetzt, dass meine Einsätze auf einer Sucht beruhen. Ich hatte zwar öfter das Gefühl, eher mein schlechtes Gewissen beruhigen zu wollen; denn immerhin geht es mir und meiner näheren Umgebung bei genauem Hinsehen verflxt gut!

Bei Bekannten fand ich stets wenig Verständnis, wenn sie konstatierten, dass ein Ausländerkind am Mittagstisch und zwei andere Junge zum Aufgabenmachen sozusagen in unsere Familie eindringen. «Überhaupt: Kommen da nicht Ihre Kinder zu kurz?» wurde jeweils wohlmeinend geforscht. Nun hat mir eine Kollegin die ganze bittere Wahrheit gesagt. Auf meine Frage, ob sie gewillt sei, mit einigen Frauen für einen Bazar zugunsten behinderter Kinder Kasperli-Kleider zu nähen, war ihre Antwort mit-

Vollmond

«Der Mond ist im engeren Sinne der Begleiter der Erde», steht im Lexikon. «... Die Bewegung des Mondes in seiner Bahn ist den Störungen durch Sonne und Planeten ausgesetzt, die seine Bewegung verwickelt machen, so dass es umfangreicher Theorien bedarf, um sie zu beschreiben...»

Ich finde dies alles sehr verwickelt und unbeschreiblich, wobei mich die Lunationen ungeheuer beeindruckten, besonders bei Vollmond. Unzählige Gedichte, Serenaden, Sonaten und Schlager besingen und beseufzen ihn und machen ihn verantwortlich für eine Welt von urzeitlichen Gefühlen. Der Mond wird zum stillen Teilhaber von Liebe, Glück und sogar von Treueschwüren.

Einst schwärmten wir hingebungsvoll und sehnsuchtsträchtig, wenn die leuchtende Scheibe strahlend, herausfordernd, schmeichelnd, kalt und zugleich sinnlich ihren Schein über Dächer, Bäume und Hügel warf, das Dorf verzauberte und die Jugend beunruhigte. Erinnerungen summteten und sangen, Freude auf